

Sonntags-Blatt



Grafisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertannustreis.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Josephas Glück.

Erzählung von Carry Brachvogel.

(Nachdruck verboten.)

Als dann der Herbst den Ausflügen, dem zwang-
Beisammensein im Seebad ein Ende machte und die
in die Stadt heimführte, fand Neuhof, daß etwas
sein Leben fehle, etwas sehr Angenehmes, das er
nicht mit

nenmen
Beim täg-
Spazier-
mit Fiesko
fast alle
Minuten auf
ob's noch
Zeit war
gehen zum
Mahl.
meinte er,
Zehnsucht
den Kindern,
men er im
fast unzer-
gewor-
Als sie
eines Tages
zu Tisch
weil Jo-
wohl zu
merkte
seine Ba-
über-

te.
es dann
ob
es lang-
es schon
Anfang
ob es
wie ein Feuerstrahl in sein Herz gefahren war — er
nicht. Er konnte sich aber gar keine Zeit mehr
es anders gewesen. Und er wollte keine Zeit mehr
es anders sein würde. Oder gleich ganz anders.

Das ließ ihn nun nicht mehr los. Wenn sie seine Frau
wäre! Hier, als Herrin schaltete und waltete sie, in seinem
Reichtum wühlend, mit ihrer jungen Fürstenhoheit, die
toten Goldbarren erst zu vollwertiger Münze prägend...

Sie durch diese Gemächer schreiten zu sehen, mit
ihrem bleichen, hochmütigen Gesicht, in Seide rauschend,
in Edelsteinen funkelnd, bewundert, beneidet von allen —
am meisten beneidet aber er, der sie sein Eigen nannte.

Immer und im-
mer wieder mußte
er daran denken —

Neuerlich im
besten Einverneh-
men, innerlich weit
von einander ent-
fernt, lebte das
Ehepaar dahin.
Sie fanden sich
nur in einem ein-
zigen Punkt, in
der grausamen
Art, sich selbst zu
quälen.

Die Frau
dachte nichts an-
deres mehr als:
„Wie wird es
kommen?“ Der
Mann nichts an-
deres mehr als:
„Wie kommt es
sein?“ Mit fieber-
hafter Neugier
suchte sie die Spur
jener Tat, deren
sie doch nicht
gedenken wollte.
Und er wiederum
mußte sich unab-
lässig ausmalen,
wie alles wäre, wenn sein Weib Josepha hieße, statt Tina.
Ruhig und gelassen blieb Josepha in all diesen inneren
Wirrnissen, von denen sie nicht einmal etwas zu ahnen
sahen. Sie war ehrerbietig gegen Frau Tina und gegen



Vom östlichen Kriegsschauplatz:

(Phot.: Leipz. Presse-Büro.)

Deutsche Truppen beim Vormarsch durch einen russischen Ort bei Pinsk.

Wie alles wäre, wenn sein Weib Josepha hieße, statt Tina.
Ruhig und gelassen blieb Josepha in all diesen inneren
Wirrnissen, von denen sie nicht einmal etwas zu ahnen
sahen. Sie war ehrerbietig gegen Frau Tina und gegen

Herr Neuhoß nicht freundlicher, als es auch die strengste Sitte gestatten konnte.

Gerade diese ebenmäßige Ruhe reizte ihn immer mehr.

Wenn ihm diese dunklen Augen nur ein einziges Mal aufgeleuchtet hätten, wenn bei seinem Anblick nur ein einziges Mal leichtes Rot die Wangen färben wollte. Nichts von alledem. Dies kluge Mädchen schien aus eigenem nichts zu fühlen, schien nicht zu ahnen, was in ihm vorging.

In diesem letzten Punkte täuschte sich nun Herr Neuhoß gründlich, wie Männer es fast immer tun, wenn sie kluge Frauen beurteilen. Noch ehe er selbst völlig mit sich im reinen war, wußte Josepha schon, wie es mit seinem Herzen stand. Das freute sie, denn sie schätzte diesen Selbstmademan, wenngleich es ihr nie in den Sinn gekommen wäre, ihn zu lieben. Sie schätzte ihn — aber sie fand es nach jeder Richtung überflüssig, seinen Gefühlen irgendwelche Beachtung zu schenken.

Nach und nach erst bemerkte sie die lauernden Blicke Tinas, die nervöse Hast, mit der diese Frau jeden ihrer Schritte überwachte, eine Unzahl kleiner Züge, die Eifersucht verrieten. Sie fand das nur komisch, gar nichts weiter. Sie war in all den Jahren, in denen sie ihren Beruf ausübte, schon häufig der Gegenstand unbegründeter Eifersucht gewesen. Sie kümmerte sich also nicht viel um Frau Tinas angstvolle Wachsamkeit. Einen Augenblick lang hatte sie zwar doch überlegt, ob sie ihre Stelle nicht lieber verlassen sollte. Aber eine innere Stimme sprach: „Nein!“ Und Josepha blieb.

So rollte denn alles im alten Geleise weiter, bis eines Tages eine geringfügige Veranlassung zum Wendepunkt ward. Rückhaltlos gab sie die Eheleute ihren Leidenschaften preis, schreckte das Mädchen aus der bescheidenen Ruhe, in der es bis dahin gelebt hatte.

* * *

Es war an einem schönen Septembermorgen. Herr Neuhoß wollte gerade den üblichen Spaziergang mit dem ungeliebten Fiedel unternehmen, als der Diener ihm eine Visitenkarte überreichte:

Martin Erdmann

Prokurist der Bankkommandite Schilling & Co.

Herr Erdmann war ein Schülking Neuhoßs, der dem tüchtigen jungen Mann die Stelle bei der alten Firma Schilling & Co. verschafft hatte. Und nicht genug, daß er ihm geschäftlich den Weg gebahnt, hatte er ihn sogar zu gesellschaftlichem Verkehr in sein Haus gezogen, das heißt, Erdmann war von Neuhoßs stets zu Tisch gebeten worden, wenn Frau Tina keinen richtigen Tischherrn für die Gouvernante hatte. Seit jener Zeit — Neuhoß sah etwas erstaunt auf die Visitenkarte. Er erinnerte sich nicht, daß Erdmann ihn je zu so ungewohnter Zeit und in Privatangelegenheiten aufgesucht hätte. Denn nur um eine Privatangelegenheit konnte es sich handeln. Bei Geschäftlichem hätte die Firma sicher erst telephonisch angefragt, ob der Besuch ihres Prokuristen angenehm sei. Neuhoß konnte sich eines peinlichen Gefühls nicht erwehren, seine Miene wurde unfreundlicher, ohne daß er selbst wußte, warum.

„Lassen Sie eintreten,“ sagte er zum Diener.

Herr Erdmann trat ein, er war jung und schüchtern, wie der Liebhaber in einem bürgerlichen Lustspiel. Neuhoß konnte jetzt auch ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken. Mit einer selbstgefälligen Bewegung streichelte er seinen wohlgepflegten, melierten Bart. Jovial streckte er Erdmann die Rechte entgegen: „Nun, mein lieber Erdmann, was führt Sie zu mir?“

Herr Erdmann wurde ein wenig rot, stotterte ein wenig, holte weit aus, verhedderte sich... schließlich kam es aber doch heraus... er wollte Josepha heiraten.

Neuhoß biß sich auf die Lippen. Am liebsten hätte er Erdmann die Tür gewiesen. Dieser unverschämte, dumme Junge, wie kam er eigentlich dazu, seine Augen zu Josepha zu erheben?! Freilich, er bezog heute schon ein schönes

Gehalt, konnte seiner Braut eine hübsche Stellung bieten, vielleicht sogar eine glänzende Zukunft. Was aber das alles heißen, wenn es sich um Josepha handelte, das wußte er nicht. Josepha war wahrhaftig zu gut für ein Durchschnittsmenschen. Das ging Neuhoß blitzschnell durch den Kopf, während er die Mann zuhörte.

Als der junge Mann geendet hatte, sagte der etwas spitz: „Aber mein lieber Erdmann, was soll bei dieser Sache tun? Ich bin doch weder Dohmes Vater noch ihr Vormund.“

„Gewiß, ja... aber ich wollte nur bitten... Fürsprache könnte mir... ich habe eigentlich nie Gelegenheit, das Fräulein allein, unter vier Augen zu sehen.“

„Das fehlte noch!“ dachte Neuhoß. Laut aber er: „Aha, da soll ich wohl Brautwerber sein!“

„O, Herr Neuhoß, wie können Sie nur denken! Würde ich die Kühnheit gehabt haben... aber wenn hochverehrte Frau Gemahlin ein gütiges Wort für einlegen wollte... das feine Gemüt einer Frau...“

„Schmachtlappen!“ dachte Neuhoß. Er wurde sich wieder sehr vergnügt, lachte Erdmann zu und ihm wohlwollend auf die Schulter.

„Also, mein Lieber, was gemacht werden kann, gemacht. Ich spreche noch heute mit meiner Frau, bedinge mir nur eins aus: die Verlobung wird mit Ihren Verwandten, sondern in meinem Hause abgeschlossen, ja?“

Während Erdmann sich beglückt verneigte, Neuhoß fast übermütig hellauf. Nie würde diese Verlobung in seinem Hause gefeiert werden. Nie würde diesen Freier erhören.

Als Erdmann aber endlich gegangen war, Neuhoß wieder nachdenklich. Warum eigentlich Josepha diesen Freier abweisen? Jede andere an seine Stelle würde beglückt „ja“ sagen. Warum sie nicht? Sie nicht?!

Er hatte ein seltsam trockenes Gefühl im Hals, er nach dem Mittagssnahl mit Tina allein beim Kaffe und scheinbar gleichgültig begann: „Denk dir, Tina, war der junge Erdmann bei mir!“

„So.“

„Das scheint dir sehr gleichgültig zu sein!“

Sie war ein wenig erstaunt. „Aber lieber Fred, deinem Geschäft versteh' ich doch gar nichts!“

„Geschäfte, Geschäfte, es handelt sich gar nicht um Geschäfte, sondern um etwas viel Wichtigeres...“

Er hielt eine Sekunde lang inne, als müsse er sich sammeln für das, was er jetzt sagen wollte. Dann und scharf: „Erdmann will Josepha heiraten und um deine Fürsprache.“

Tina erhob sich ein wenig aus ihrem bequemen Stuhl. Ihre müden Augen glänzten hellauf, und ihre hob sich, wie von einem Alp befreit. Josepha verheißte das war ein Glück, an das sie nie gedacht hatte, die und heiterste Lösung aller Wirrnisse, die unsichtbar doch so schmerzvoll auf ihrem Leben lasteten.

„Nein, wirklich, Fred, welch ein Glück für Josepha. Jetzt will ich mit ihr sprechen, Fred, eine so frohe darf man ihr nicht lange vorenthalten!“

„Aber das eilt doch nicht so sehr.“

„Doch, doch, eine Verlobung eilt immer.“

„Ich finde diese übergroße Eile unschicklich.“

„Fred, das verstehst du nicht. Das ist eine sache. Laß mich nur machen.“

Neuhoß entgegnete nichts mehr. Er leerte seine Mokkaaffe, schützte Geschäfte vor und verließ das

Frau Tina klingelte dem Diener, hieß Fräulein zu sich bitten und sah sie, als diese eintrat, mit einem schmißten Lächeln an, das Josepha peinlich berührte.

Bei den ersten Worten Tinas errötete Josepha wenig, blieb aber stumm. Mit keinem Wort sie den Redeschwall Tinas, die ausführlich und

herrn Erdmanns Zuneigung und Vermögensverhältniſſe sprach.

Als Tina zu Ende war, ſagte Joſepha ruhig und geläufig: „Gnädige Frau, ich danke Ihnen herzlich für das freundliche Intereſſe, Sie mir beweifen. Ich bitte Sie, auch Herrn Erdmann Dank für ſeinen ehrenvollen Antrag zu übermitteln. Ich bedaure es aufrichtig, ihn ablehnen zu müſſen.“

„A—ablehnen? Ja, aber warum denn, was Sie denn gegen ihn einzuwenden?“

„Nichts, gnädige Frau, ich kenne ihn ja gar nicht.“

„So lernen Sie ihn doch erſt kennen!“

„Ich bedaure, gnädige Frau —“

„Er iſt doch ein ſehr feiner Menſch!“

„Gewiß, gnädige Frau —“

„Und in ſchöner Stellung!“

„Gewiß, gnädige Frau —“

„Und er liebt Sie —“

„Das alles ehrt mich ſehr, gnädige Frau, aber mein Schickſal ändert ſich nicht!“

Tina war ratlos, ſie verſtand dieſen ſtraffen Widerſpruch nicht, zunächſt nicht. Plötzlich aber ging's wie eine weiße Erhellung über ihr Geſicht. Sie richtete ſich ſtrafgerade auf, ſah Joſepha durchdringend an: „Sie ſollte eine Frage ſein, doch als verzweifelter Aufſchrei kam es von ihren Lippen.“

Joſepha ſchüttelte den Kopf.

„Nein, gnädige Frau, Sie täuſchen ſich! Ich liebe Sie nicht!“

„Warum dann —?“

„Verzeihung, gnädige Frau, das ſind doch wohl meine Angelegenheiten!“

Sie wollte ſich entfernen. Doch mit feſtem Griff faßte ſie ihre Hand.

„Schwören Sie, daß Sie keinen andern lieben!“

Joſepha blieb äußerlich vollkommen kühl. Mühsam wollte ſie mit ihren Fingern über Frau Tinas Hand gleiten.

„Sie ſind fürchtbar erregt, gnädige Frau...!“

„Laſſen Sie das! Behandeln Sie mich nicht immer als Unzurechnungsfähige! Schwören Sie, wenn Sie mich lieben... ja, ja, ſchwören... ſchwören Sie!“

„Loslos ſiel Tina wieder in ihren Stuhl zurück. In ihren Augen noch immer an Joſephas Hand hängen. —“

„Da kniete Joſepha neben der Kranken nieder und hob die Finger der Rechten zum Himmel: „Ich ſchwöre, daß ich keinen andern liebe!“

„Nun laſſe ſich Frau Tinas ſiebeswunde in krampfhaftem Zittern erheben. Sie ergriff die Hände der Kranken und zog das Mädchen zu ſich.“

„Ich danke Ihnen — tauſendmal! Und nun gehen Sie hin, Sie ſind ſehr müde. Ich werde ſie nicht Joſepha zu. Ihr Geſicht iſt verfallen aus.“

Joſepha ſühlte ſich ſehr unwohl. „Soll ich die Jungfer ſchicken?“

„Nein, ſie iſt noch, als ſie ſchon an der Thür ſteht.“

„Gehen Sie nur, Liebe, Sie haben Ruhe.“

Joſepha ließ ſich's nicht anſehen, ſondern begab ſich nach ihrem Zimmer. Sie ſaß ſich entſchloſſen, ihre Stelle zu halten. Je eher, je lieber wollte

ſie das Haus verlaſſen, in dem man ſie mit peinlichen Eiferſüchteleien quälte.

Doch in der Nacht, die jener ſeltſamen Schwurſzene folgte, wurde Frau Tina ſchwer krank. Der Medizinalrat ſchüttelte bedenklich den Kopf.

(Fortſetzung folgt.)



„Unſern Oberleutnant laſſen wir ihnen nicht!“

Kriegsbild von Fritz Daum.

(Nachdruck verboten.)

Unteroffizier Hedkamp gab es auf, die Tränen zurückzuhalten, er ſchämte ſich ihrer nicht, ſein Herz war zu voll des Glücks. Krampfhaft hielten die Finger der Rechten das ſchwarze Kreuz umfaßt, das ihm ſoeben der Bezirkskommandeur im Auftrage des Regiments überbracht hatte. Frau Weiler, eine alte Dame, die vier Verwundete in ihr Haus aufgenommen hatte und ſich ſelbſt hervorragend an der Pflege derſelben beteiligte, ſtreichelte ſeine feuchte Wange.

„Ich gratuliere Ihnen von Herzen, lieber Unteroffizier, zu der hohen Auszeichnung. Sie ſind gewiß ein tapferer, braver Soldat und haben Ihr Teil zu den herrlichen Siegen unſerer Armee beigetragen.“

Die Augen des Verwundeten leuchteten. „Ja, ich durfte mit dabei ſein. Das Kreuz hier habe ich meinem Leutnant zu verdanken, unter dem ich den nächtlichen Ritt vor der Schlacht bei St. Quentin mitmachte.“

„Wollen Sie mir das einmal erzählen? Ich habe gerade ein wenig Zeit. Meine anderen Pfleglinge ſind ſchon verſorgt.“

„Gern, Frau Weiler — Sie ſind ſo gut!“

„Ach laſſen Sie mir die Freude. Wie viel habt Ihr draußen im Felde für uns leiden müſſen.“

Die Dame ſetzte ſich an das Bett des Verwundeten und dieſer begann:

„Am Abend des 27. Auguſt, nach den ſiegreichen Gefechten um Maubeuge, hatten wir Huſaren unweit Landrecies Bivak bezogen. Gegen neun Uhr kam unſer Oberleutnant zu mir und ſagte: „Unteroffizier, Sie müſſen mit! Ich habe mir ſchon zwanzig ſtammende Reiter ausgeſucht; es gilt einen Erkundungsritt dicht an die feindlichen Linien auszuführen. Wir müſſen raustreiben, wo die englischen „Beefs“ ſtehen, damit unſer Klud ſie morgen noch einmal mächtig faſſen kann. Alſo los!“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant! Mit tauſend Freuden!“

„Wußt' ich ſchon, iſt ſo recht was für Sie!“ lachte der Offizier.

Wenig ſpäter trabten wir in den hellen, lauen Auguſtabend hinein. Wäre nicht ein leiſer Brandgeruch geweſen, hätte man ſich kein frieblicheres Bild denken können, als die Landſchaft darbot. Nur ganz ſelten unterbrach der Knall eines Schuſſes die Stille der hereinbrechenden Nacht. Unſere Außenpoſten hatten wir längſt hinter uns, nun hieß es Augen und Ohren offen halten. In weſtlicher Richtung trabten wir dahin.

Eine kurze Strede ging es durch Wald. — Alles ruhig — laut ſchallte das Raſſeln und Klirren unſerer Truppe aus dem nächtlichen Walde wieder. Plötzlich ſenkte ſich das Terrain — vor uns lag ein Dörfchen.

„Das iſt Betray! Vorwärts!“ — Der Oberleutnant hatte die Karte gründlich ſtudiert.

Raum ritten wir an, als ein paar Schüſſe aufblitzten. Das Knallen durchſchnitt peitschenartig die nächtliche Ruhe.

„Karabiner heraus! Gebt ihnen mal ein paar Salven, damit wir ſehen, was drin ſteckt!“

Vom Pferde herunter knatterten wir denn los, was aus dem Lauf wollte. — Antwort erhielten wir keine. Die Kerls waren in das Dorf hinein, wo es anſcheinend recht lebhaft zging. Wir hörten Pferdegetrappel und gleich darauf Räderrollen.

„Aha — John Bull kneift aus!“ Wir im Galopp, Karabiner in der Fauſt, durch das Reſt durch. — „Hurra! Hurra!“ — Wie mochte das den Franzoſen und Engliſhmen in den Ohren gellen! Wir folgten der Geſellſchaft eine Zeitlang, bis ein Seitenweg in nördlicher Richtung von der Landſtraße abzweigte. — Jetzt reiten wir hier entlang, Richtung Clary, wollen ſehen, wohin die Bande ſich zurückzieht. Dort muß der linke Flügel der Engländer ſtehen. Los!“

Wir trabten an, ohne von Feind und Krieg etwas zu ſehen. Es wurde einem ordentlich ſtill im Gemüt nach all den aufregenden Erlebnissen der letzten Tage — bis die Gedanken mit einem förmlichen Ruck wieder auf die Kriegsfahrt ſprangen. — Auf einmal hebt unſer Oberleutnant den Arm. — Ein Ruck am Zügel — wir halten und lauſchen. Dumpfes Rollen und Klirren von marſchierenden Kolonnen! — In der

Mein Elternhaus.

Das Haus, darin ich einſt geboren,
Mein Elternhaus ſo lieb und traut,
Es ſtrebt nicht auf in ſtolzer Höhe,
Iſt nicht in neuem Stil gebaut.

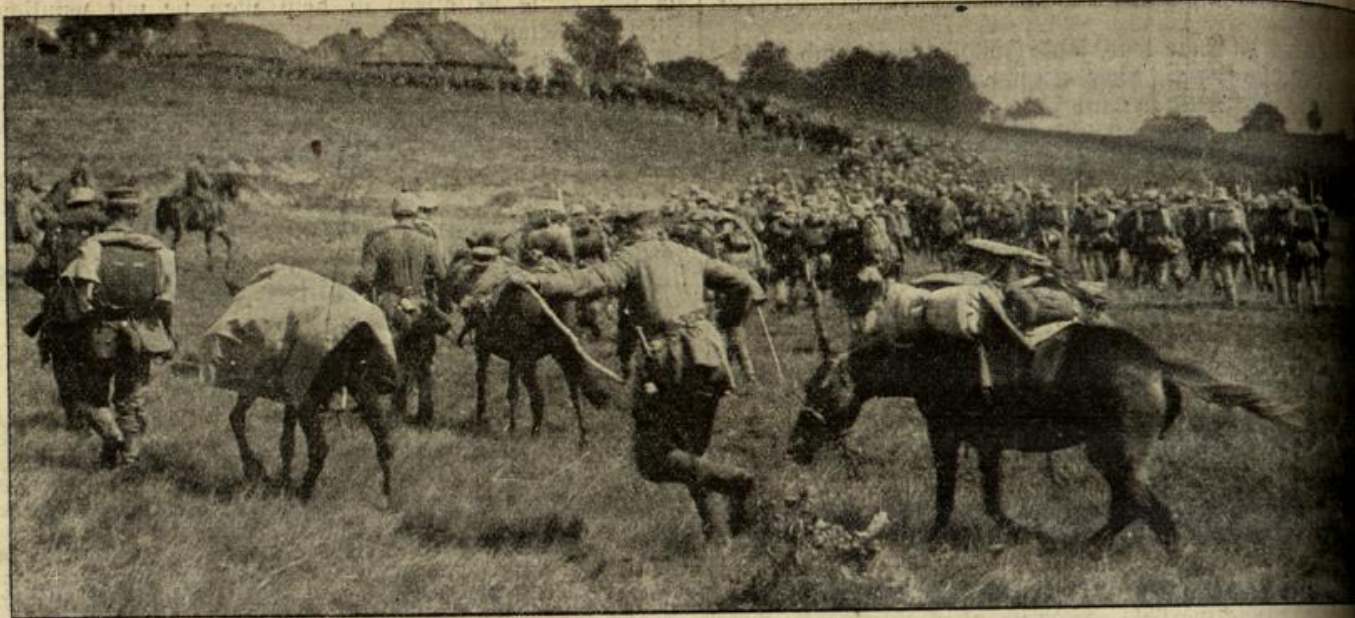
Nein, es iſt alt und ſehr beſcheiden,
Zweihundert Jahre ſteht's beinah',
So daß Geſchlechter es erſtehen
Und wieder Abſchied nehmen ſah. —

Von Ungewittern, wilden Stürmen
Ward oft umlobt ſein trautes Dach,
Doch von der Kirche ſchlanken Türmen
Getreu beſchützt an jedem Tag.

Gleich einem rieſenhaften Wächter
Steht nah ihm dieſer ſtolze Bau,
Ein Gruss aus Sorbenwendenzellen,
So würdevoll und altersgrau.

Lang mög' mein Elternhaus, mein teures,
Noch auf dem Kirchenhügel ſtehn,
Und nahe Gottes Heiligtume
Noch viele ſchöne Tage ſehn!

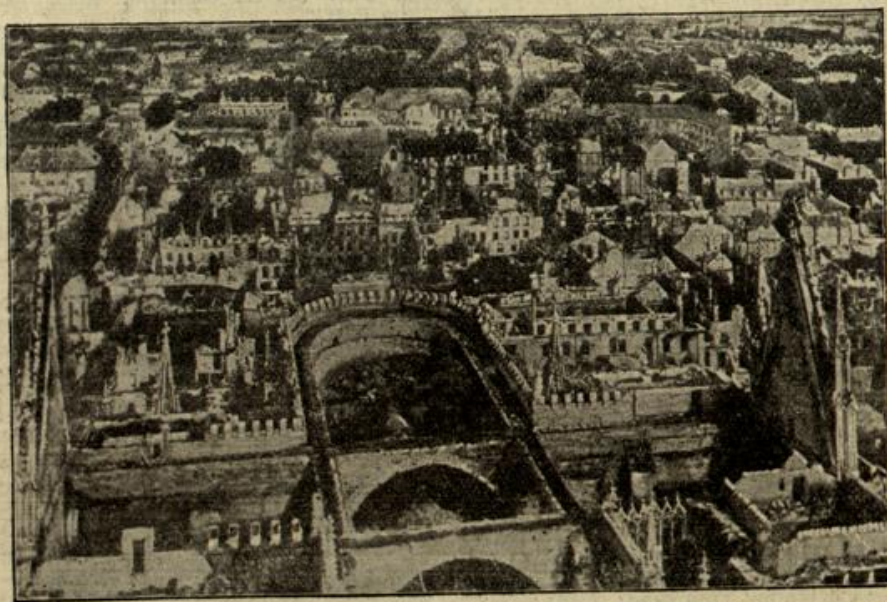
Martha Grundmann, Lommatzsch.



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Infanterie geht bei Wilkamowitschi vor.



Unsere Feinde: Französische Infanteristen mit Aluminiumschutzmasken gegen Gase.



Wie Reims heute aussieht.

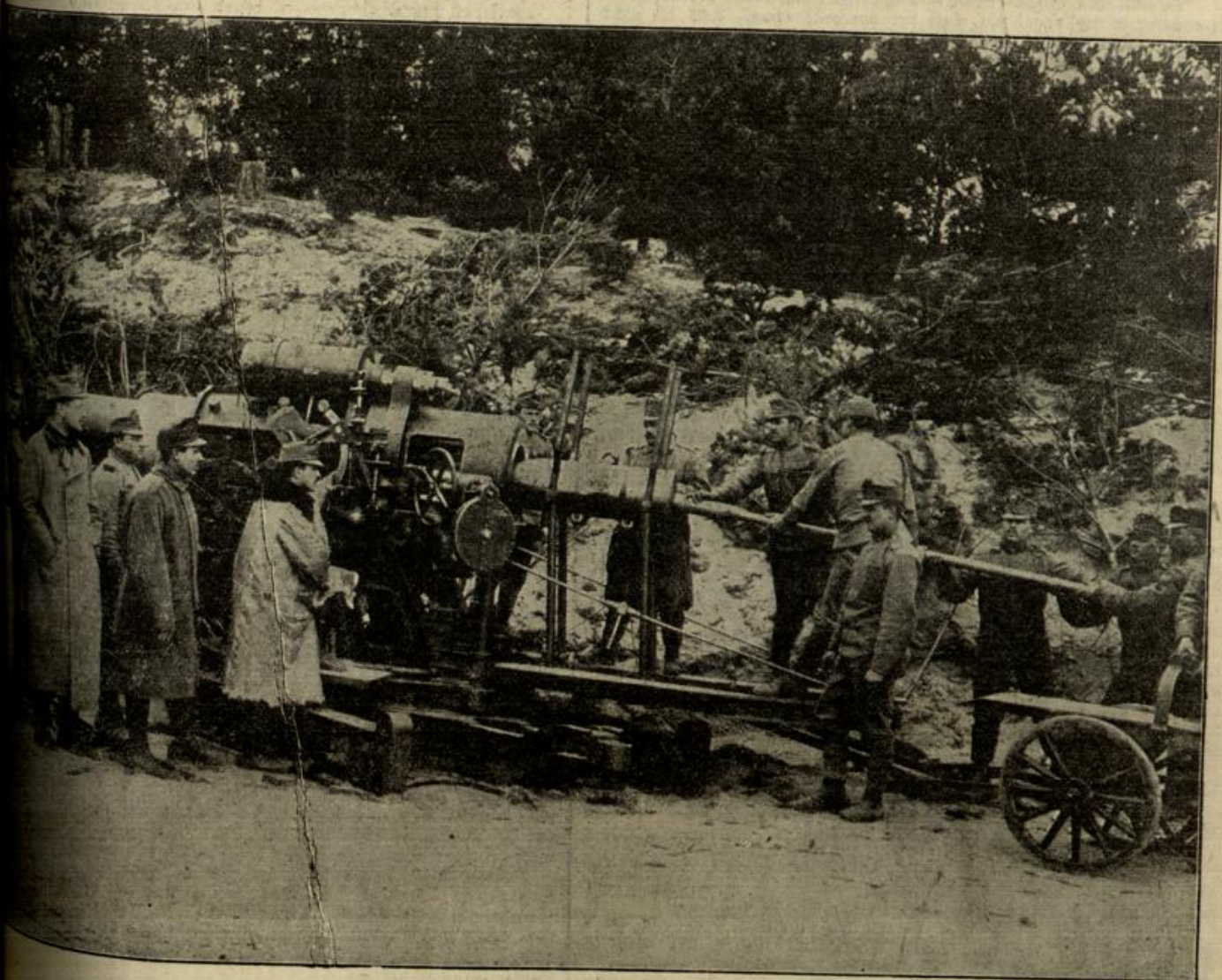
Vom westlichen Kriegsschauplatz:
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Die Reste der Kirche von Spallan
bei St. Michael.



Verwundete türkische Offiziere in Berlin auf der Durchreise zur Kur nach Wiesbaden.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Das Laden eines österreichisch-ungarischen 30,5-cm-Motor-Geschützes.

(Phot.: Photodiel, Berlin.)

Nacht bringt der Ton weithin. — Leise pürschen wir uns einen sanften Abhang hinunter. Dästerrot verschwindet der Mond am Horizont — es wird dunkler. — Große Bäume stehen auf den Feldern, sie werfen breite Schatten. In dem ungewissen Licht sieht man uns nicht. Drüben zieht sich die Straße hin wie ein graues Band — oft unterbrochen von dunklen Massen — Infanterie — Artillerie — auch Reiter und Wagen sind dabei. — Wir halten klopfenden Herzens — dicht am Feinde. — Wenn der uns jetzt erwischte? Ein heimliches Freuen ist in uns. Der Oberleutnant beugt sich zu mir herüber.

„Gedamp“ — wir rücken jetzt ein und schließen uns den „Beefs“ an. Sie ziehen nach Süden — wahrscheinlich St. Quentin zu. Wenn ich winke, folgt mir!“

Leise teile ich es den andern mit. Langsam reiten wir näher. Eine Wagenkolonne rollt rasselnd vorbei. Ein größerer Abstand ist da — wir sind im Nu auf der Landstraße und reiten schweigend inmitten der Feinde. Zwischen einer Unmasse Menschen, die unser Verderben wollen, ziehen wir ruhig dahin — freilich — jeder Nerv ist bis zum äußersten gespannt.

Das geringste verdächtige Geräusch nimmt unser Ohr in tausendfacher Verhärtung auf, während das Auge in jeder neuauftauchenden Bildform einen Feind zu sehen glaubt. Die Gedanken arbeiten fieberhaft und drehen sich nur um den Punkt, was tust du zu raschster Verteidigung — wie entkommst du der unvermeidlich drohenden Uebermacht? Andererseits liegt wieder ein Gefühl froher Genugtuung in all der Aufregung — man freut sich — solch kühne Taten mit ausführen zu dürfen.

Eine Viertelstunde mochten wir wortlos zwischen den feindlichen Abteilungen geritten sein, als der Galopp mehrerer Pferde hinter uns ertönte. Wir sind starr — dennoch schreiten unsere Pferde weiter. Der Leutnant wendet sich und horcht.

„Es sind nur zwei. Rufen sie uns an, so steht sie nieder. Aber nicht schießen, verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“

Da sind sie auch schon heran — ein Offizier und eine Ordonnanz. — In unserer Mitte angelangt, ruft der vorderste etwas, was ich nicht verstehe. Der Oberleutnant reitet auf ihn zu. Ein Satz seines Pferdes — und die Klinge faßt dem Frager über den Schädel.

Der Engländer schreit: „Wer —“. Weiter kommt er nicht, der Säbelhieb unterbricht ihn. Sein Begleiter aber stürzt mit gellendem Aufschrei vom Roß — mehrere Lanzen durchbohren seinen Leib. — Grell vibriert der Todesschrei durch die Nacht.

„Vorwärts — links heraus, was die Gäule hergeben können!“

Wie der Wind sind wir von der Straße und jagen einem Wäldchen zu. Am Saume desselben angelangt, hörten wir lebhaftes Schreien und Rufen von der Straße herüberkönen — dann einzelne Schüsse — darauf knatterten ganze Salven durch die Nacht. Der Marsch kam ins Stoden.

Wir lachten — ja, wir konnten lachen, und hatten doch eben zwei Menschen getötet — Menschen, von einer Mutter geboren — vielleicht einer Braut das Liebste auf Erden getötet.

Wir hatten Glück, Reiterei war nicht zur Stelle, und von einer richtigen Seitendeckung schienen die Beefs nicht viel zu halten.

Der Oberleutnant meinte halblaut: „Jetzt weiß ich, wohin sie wollen. — Der Offizier frag, wie weit es noch bis Bohain sei. Es ist, wie ich vermute, sie ziehen nicht nördlich, sondern südlich ab. — Hier müssen wir bald auf eine Straße stoßen, die zu dem Dorfe Epresles führt. Wir reiten jetzt ebenfalls nach Süden weiter.“

Nach mühevoller Durchquerung einer Waldbildung erreichten wir einen breiteren Weg und gelangten zu dem Dorf. Dort holten wir einen französischen Bauern aus seinem Hause und fragten nach dem Namen des Ortes. Des Oberleutnants Vermutung war richtig, und wohlgenut ging die Reife weiter. Wir hatten Mühe, auf dem Wege zu bleiben, so finster war es.

„Who there!“ — Scharf klang der Anruf durch das Dunkel. Vor uns hielt ein Reitertrüpplein.

„Zur Attade — Lanzen gefällig — Hurra!“ — Das war die Antwort! Sausend ging es an den Feind, der entsezt auseinanderprallte. Die Lanzenstöße mußten doch nicht erfolglos gewesen sein, ein paar von den Kerls schrien. Wir hielten uns aber nicht auf — wie ein nächtlicher Spuk sagten wir davon. Einige Schüsse knallten hinter uns her.

Nach einer Weile hielten wir an und lauschten. Alles still — man folgte uns nicht. Also weiter — aber sehr, sehr vorsichtig.

„Halt!“ Der Oberleutnant ruft mich. „Gedamp, für was halten Sie jenen matten, hellen Schein dort drüben?“

„Der Ausdehnung nach für ein größeres Bivak, Herr Oberleutnant!“

„Richtig, Sie bestätigen meine Annahme. Wollen näher reiten, aber alle Zusammenstöße mit dem Feinde vermeiden. Unsere Hauptaufgabe ist jetzt, die Meldung an unser Kommando zu bringen!“

Wir wendeten uns nach Westen und konnten bald von einer Anhöhe aus das feindliche Bivak übersehen. Es waren mehrere Divisionen.

Nach gründlicher Umschau ging es zurück nach Südosten. An einem kleinen Bache wurde eine kurze Rast gehalten. Wir ließen die Pferde

Im Kugelregen.

Im Kugelregen

Dem feinde entgegen,

Das herze voll Mut,

In Gottes hut . . .

Wir beten, wir frauen,

Den Sieg zu erschauen,

Wir zittern und beben

Um Euer Leben . . .

Es weinen die Herzen

In tausend Schmerzen . . .

Ihr tapferen Krieger,

Rehret als Sieger

Voll Jubel, voll Glück

In die heimat zurück.

Sida 504.

saufen und ein wenig ruhen. Währensteilte uns der Führer genau die Stellung mit, so daß ein jeder die Meldung geben konnte.

„Aufgefessen, Jüngens! Soltet euch jetzt gilt es zu zeigen, daß wir tüchtige sind. Wir müssen die feindliche Postenkette maß durchbrechen. Bis wir soweit sind, wohl Tag. Ich verlasse mich auf euch! Warts!“

Freudig folgten wir unserem gelehrten Führer.

Es war empfindlich kalt geworden und frischer Ostwind wehte uns entgegen. Die Pulsketen und schauerten zusammen. Eine Masse erhob sich vor uns, der Bahndamm, Maubeuge-St. Quentin. Vorsichtig hinstirte Leise dämmert der Morgen herauf, Bäume und Sträucher erheben ihre dunklen, zerrissenen houetten aus dem dden Grau. — Wir erreichten eine Landstraße — gottlob — nun geht es im Galopp vorwärts. Gärten vor uns, ein Dorf an. Die Straße führt daran nicht hindurch. — Noch eine Biegung — ein Anruf von einer kleinen Brücke her. Wieder Engländer.

„Takt — takt!“ — Die Schüsse knatterten. Wir drauf los! — Die Kerls kniefen aus

durch die Schieberei alarmierten Kameraden, die aus dem häusern herzuellen, entgegen. Wir sprengen, Hurra rufen, die Brücke. Sie knallen uns nach. Zwei Mann werden verwundet, aber nicht gefährlich. — Doch nun gilt es, unter größter Vorsicht durchzukommen, jedenfalls ist feindliche Kavallerie unseren Weg. Langsam, wie widerwillig, weicht die Nacht. Es mir wenig heller, denn schwere Nebel ziehen träge über die Fluren. erschwert uns die Weitsicht — verbirgt uns aber auch. Los dem gut Glück! — Wir mochten etwa eine halbe Stunde geritten sein. Nebel war durchsichtiger geworden und starker Tau rieselte aus Regenhernieder. Plötzlich ruft ein Husar: „Dort rechts die letzten Kerls, das sind doch Engländer?“

„Ja wohl, Seffert! Auch nicht zu wenig. Wir dürfen uns mit ihnen einlassen — die Meldung ist zu wichtig. Jetzt los!“

Auf den Pferdehals gebeugt, raffen wir dahin. — Die englischen Lanzenreiter hatten uns ebenfalls erpäßt und suchten uns den zu verlegen. Wie wenn der Teufel hinter ihnen her wäre, jagten daher. Wir kamen aber vor ihnen an der Stelle vorbei, wo unsere Straße schnitt. Der Oberleutnant hielt einen Moment an, schob mit seinem Revolver den vordersten Reiter nieder. Jetzt auch die Feinde die Straße erreicht und schossen hinter uns her. blide mich um und gewahre mit Entsetzen, wie des Oberleutnants sich überschlägt.

„Halt!“ schrei ich, „unseren Oberleutnant lassen wir ihnen drauf!“ Wohl prellen wir noch einige Schritte vor, dann aber — und mit gefällter Lanze auf den anströmenden Feind. — „Brenner! Den Herrn Oberleutnant aufheben, wir halten die lange zurück!“ Die Feinde kamen zerstreut näher. Wie rasch wir uns auf die Uebernacht, es war wohl eine halbe Schwadron, ersten Anprall wurden einige Sättel leer. Dann ging das Stochen. Wir haben ihnen gezeigt, was Lanzensechten heißt.

Trotzdem konnte es faul werden für uns. Ich steckte mitten in ihnen . . .

„Hurra! Hurra!“ — Donnernde Hufschläge, eine Offizierspatrouille — Jäger zu Pferd — reitet auf die Feinde ein. — „Unteroffizier! Ich mache Ihnen schon Lust!“ — Ein hünenhafter Offizier ruft es mir zu, und seine Klinge schafft Lust, denn in wenigen Minuten rast die ganze Gesellschaft davon, wie wenn des Teufels mutter hinter ihnen wäre. Jetzt rasch zu meinem Oberleutnant, der aus seiner Betäubung erwacht ist. Gottlob — ihm ist wieder passiert außer den paar Schrammen. Aber mir wird auf einmal so bärnlich schwach zumute. Mein linker Arm hängt steif herab, ja, der englische Offizier traf mich da.

Ich wollte etwas sagen, konnte aber kein Wort hervorbringen, plötzlich empfand ich rasende Schmerzen im Oberarm.

„Der Unteroffizier!“ schreit einer. — Aber, ich höre es nicht weiter ferne, meine Bewußtsein schwindet. — Als ich wieder kam, war der Verband schon angelegt. Unser Oberleutnant lag in seinen Armen. Er blickte mich so sonderbar an, drückte mich an und sagte: „Braver Kamerad, wie soll ich's Ihnen gut machen? Und dann — ja, wahrhaftig, Frau Weiler — küßte er mich da auf den Stirn! — Man hob mich aufs Pferd, es ging zurück. Zwei Offiziere stützten mich. — Die Meldung, die wir brachten, war eine der wichtigsten. Ich wurde wegen meines Verhaltens gelobt, sogar unser Kommandeur sah nach mir. — Unser Generaloberst von Klud aber am 28. August die Engländer gewaltig aufs Haupt. — Schade, daß nicht dabei sein konnte, es ist doch so schön, für sein Vaterland zu kämpfen.“

Das Kreuz ist meine größte Freude, darüber vergesse ich meine Schmerzen. Wenn ich erst wieder gesund und mit dabei bin, danke meinem guten Oberleutnant danken.“

So schloß der Unteroffizier seine Erzählung und blickte zum Fenster hinaus auf die glühenden Wogen des Rheins, unten vorüberauschte.



Der Krieg 1914/15

Kriegs-Chronik.

(66. Fortsetzung.)

24. September: Die türkische Flotte vertreibt drei Torpedoboots-zerstörer vom Typ „Bystriz“ von Kohlenhäfen des Schwarzen Meeres. Sonst nichts von Bedeutung.

Die Zeichnung auf die dritte deutsche Kriegsanleihe hat nach dem bis jetzt vorliegenden Ergebnis eine Summe von 12 Milliarden und 80 Millionen Mark erbracht. Einzelne kleine Teilergebnisse stehen noch aus.

25. September: Auf der ganzen westlichen Front hat die große französisch-englische Offensive nach der zum Teil 50 stündigen stärksten Feuerwirkung begonnen. Zwischen den Bahnen von Ypern nach Roulers und nach Comines stießen die Engländer vor. Ihr Angriff wurde auf dem Nordflügel erst nach Nachkampf vor und in unseren Stellungen bereits abgeschlagen. Ferner griffen sie nordöstlich von Ypern bis östlich von Armentières und nördlich des Kanals von La Bassée an, wobei sie die Benutzung von Gasen und Stinfbomben versuchten. Am 23. September abends drangen, wie nachträglich bekannt geworden ist, die Franzosen in unsere zerstörten Gräben bei Souchez ein. Sie wurden jedoch wieder hinausgeworfen. Neuerdings wurden sie abermals bei Souchez und beiderseits von Neuville zurückgeschlagen. In der Champagne von Prosnes bis zu den Argonnen erfolgten französische Angriffe, die an den meisten Stellen abgewiesen wurden. Die zurückstuhenden feindlichen Massen erlitten sehr erhebliche Verluste. Ein schwacher französischer Vorstoß auf Bezange Lagrande, nördlich von Lunéville, hatte keinen Erfolg.

Südwestlich von Lemmewaden sowie Wilejka-Rabun werden russische Angriffe abgeschlagen. Auf der allgemeinen Linie Smorgon-Bischnew, westlich von Saberejina Djeljatitschi an der Einmündung der Beresina in den Njemen setzen die Russen noch Widerstand entgegen. Ebenso wehren sie sich nördlich von Korelitschi hartnäckig. Unsere Truppen stürmen die Stadt Negniewitschi, nordöstlich von Nowo-Grodzel, und schlagen mehrere starke Gegenangriffe ab. Westlich und südöstlich von Baranowitschi ist unser Angriff auf dem Westufer der Szczara im Fortschreiten und westlich Medwjezitschi sowie südlich Lipsk ist dieser Fluß erreicht.

An der wohnhynischen Front unternehmen die Russen sehr heftige, aber erfolglose Angriffe. Ebenso werden im Wald- und Sumpfsgebiet am unteren Styr hart gekämpft.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurde nun auch das Artilleriefeuer im Orilergebiet eröffnet. Verschiedene dort in Tälern vorgebrungene italienische Abteilungen wurden vertrieben. An der Dolomitenfront scheitert ein Angriff auf unsere Stellungen am Col dei Bois unter schweren Verlusten für die Italiener.

An den Dardanellen wird ein Teil der feindlichen Schützengräben durch türkische Artillerie und Minen zerstört. An der Front werden feindliche Kavallerie und Schiffe auf dem Tigris zurückgetrieben. Auch sonst werden feindlichen Streitkräften im Euphrat- und Tigris-Gelände schwere Verluste zugefügt.

26. September: Die französisch-englischen Offensiv-Kämpfe nehmen ihren Fortgang. An der Küste beteiligen sich auch englische Kriegsschiffe durch Beschießen von Seebrücken, sie werden aber zum Rückzug gezwungen. Im Ypern-Abschnitt konnte der Feind keine Erfolge erzielen, doch erlitt er dort schwere Verluste. Südwestlich von Lille gelang es dem Gegner, eine unserer Divisionen bei Loos aus der vordersten in die zweite Verteidigungslinie zurückzudrücken. Hierbei haben wir naturgemäß erhebliche Einbußen auch an dem zwischen den Stellungen eingebauten Material aller Art erlitten. Der im Gang befindliche Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Die Trümmer des einstigen Dorfes Souchez räumen wir freiwillig. Zahlreiche andere Angriffe an dieser Front wurden glatt abgeschlagen, an vielen Stellen

mit schwersten Verlusten für den Gegner. Auch bei dem Ringen um Reims und Argonnen mußte nördlich von Perthes eine deutsche Division ihre durch nahezu 70 stündige ununterbrochene Beschüsse zerstörte vorderste Stellung räumen und die zweite 2 bis 3 Kilometer dahinter gelegene einnehmen. Im übrigen aber scheiterten auch alle feindlichen Durchbruchversuche. Besonders hartnäckig wurde nördlich Mourmelon le Grand und dicht westlich der Argonnen gekämpft. Hier wurde durch unsere Truppen der Angreifer am stärksten geschädigt. Im Luftkampf haben deutsche Flieger an der Kampffront verschiedene Erfolge aufzuweisen. Auch bei Freiburg gelang es Unteroffizier Böhme, aus einem aus drei Flugzeugen bestehenden Schwadron zwei Flugzeuge zum Absturz zu bringen, nur das dritte entkam ihm.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wird bei Wilejka noch gekämpft. Auf der Front zwischen Smorgon und Bischnew setzen wir an mehreren Stellen in die feindlichen Stellungen ein. Der Kampf dauert noch an. Nordwestlich von Saberejina warf unser Angriff die Russen über die Beresina zurück. Weiter südlich bei Djeljatitschi



Von der Mobilmachung in Bulgarien: In Sofia einziehende bulgarische Freiwillige (darunter Mazedonier), die von der Menge jubelnd begrüßt werden.

(Phot.: 2. Leipziger Presse-Büro.)

Ejubtscha in Njemen erreicht. Bei Nowo-Grodzel endet der Versuch der Russen, die feindliche Front zu durchbrechen, mit einem vollen Niederlage. Auch südlich von Souchez wiederholte sich der Angriff, und östlich von Bezange Lagrande wurden die feindlichen Abteilungen sich durch unsere geschossenen Granaten den Weg in unsere Stellungen gehindert, gefangen genommen. Am 24. September lagmt die Tätigkeit des Feindes.

Bei Smorgon nehmen die Russen wieder Besitz von einem von dem Feind beim Landen zerstörten Schützengraben. Der Kampf südlich von Wilejka und nördlich von Beresina-Mündung in den Njemen.

Im Unterseebootkrieg wurden der britische Dampfer „Maurice“ und das französische Schiff „Saint Pierre“ von deutschen Unterseebooten im Libyschen Meer der ebenfalls französische Kohlenboot „Navitaille“ von einem österr.-ungar. Unterseeboot torpediert.

27. September: Die große französisch-englische Offensive ist zum Stillstand gebracht; so kamen südwestlich Lille die feindlichen Vorstöße durch unsere Gegenangriffe zum Stehen. Die englischen Einzelangriffe brachen nördlich wie südlich von Loos in die stärksten Einbußen für die Engländer zusammen. Auch in der Champagne von Souchez und beiderseits Arras wurden alle Angriffe abgeschlagen. Die französische Offensive zwischen Reims und Argonnen machte keinerlei weitere Fortschritte. Nördlich von Beaulieu-Massiges und östlich der Aisne heftig waren, unter schwersten Verlusten für ihn.

Im Luftkampf wurden fünf feindliche Flugzeuge, darunter ein französisches Orka-Kampfflugzeug, zum Absturz gebracht.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurde auf der Südfront von Dünaburg dem Feinde eine weitere Stellung entzogen. Südlich von Wilejka wird unser Angriff fortgesetzt. Südlich von Bischnew machten unsere Truppen Fortschritte. Der rechte Flügel und die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern haben den Westufer des Njemen bis Schischersky, des Serwetich und des kleinen Brückenkopfe. Der Kampf auf der ganzen Front ist im allgemeinen gleichgültig. Östlich von Baranewitschi hält der Feind kleine Brückenköpfe. Der Kampf auf der ganzen Front ist im allgemeinen gleichgültig. Östlich von Baranewitschi hält der Feind kleine Brückenköpfe. Der Kampf auf der ganzen Front ist im allgemeinen gleichgültig.

Im Rigaischen Meerbusen wurden russische Kriegsschiffe, darunter ein Linienschiff, durch deutsche Flieger mit Erfolg angegriffen. Die russische Flotte in nördlicher Richtung abdampfen mußte.

(Fortsetzung folgt.)